

beldidaktik wäre darum nicht Selbsterfahrung oder Selbstbegegnung, sondern Eröffnung und Zurüstung zum Ergreifen der Fremdheit.

Leo Karrer hat im Rahmen des Passauer Symposions Exegese und Praktische Theologie als die „eigentlichen Hauptfächer der Theologie“ bezeichnet. Neben dem Bezug zum „Buch des Lebens“, der Bibel, die doch im Grunde „geronnene Praktische Theologie, zu Texten verdichtete Praktische Theologie“ sei, wäre ebenso das Lesen im „Buch des aktuellen und unmittelbaren Lebens“ unumgänglich. So sehr mich als Exegeten, der den Aufbruch in die Religionspädagogik gewagt hat, dieses Votum legitimiert und deshalb herzlich freut, es geht einher mit der Forderung, sich der „Lesebrillen“ bewusst zu werden, mit der sowohl auf die Adressaten mit ihrem aktuellen und unmittelbaren Leben als auch auf die Bibel als Dokument eines vergangenen Lebens, einer vergangenen Kultur und Zeit geblickt wird. Erst eine Analyse der vielschichtigen Blickverstellungen in beide Richtungen wird eine hilfreiche Begegnung zwischen Bibeltext und Bibelleser im Vermittlungsgeschehen ermöglichen.

Anmerkungen

- ¹ F. Schweitzer: Die Konstruktion des Kindes in der Bibeldidaktik. Bilder von Kindlichkeit und Jugendlichkeit zwischen erster und zweiter Moderne, in: G. Lämmermann u.a. (Hgg): Bibeldidaktik in der Postmoderne. Klaus Wegenast zum 70. Geburtstag, Stuttgart 1999, S. 122-133 (hier S. 123!)
- ² a.a.O. S. 123.
- ³ Deutsche Shell (Hg): Jugend 2000, Bd. 1, Opladen 2000, S.167.
- ⁴ Vgl. nur den schon beinahe „klassisch“ zu nennenden, in seiner Diagnose sich inzwischen eher verschärft habenden Artikel von W. Bergau: Der Traditionsabbruch bei Jugendlichen – Ursachen und Folgen. In: Lenhard, H.: Arbeitsbuch Religionsunterricht. Überblicke, Impulse, Beispiele, 3. Aufl. 1996, S.48-59.
- ⁵ Dazu R. Hoppe: Wir Zauberlehrlinge, Spiegel-Reporter 7 (2000) 92-93.
- ⁶ So meine Überlegungen in: Tradierungskrise: Bibelkrise?, Engagement 1 (2000) 38-44.
- ⁷ Weiteres dazu bei Th. Meurer, Die Methode des Fehllesens. Harold Bloom, Richard Rorty und die Exegese, Orientierung 63 (1999) 104-107, und bei: Th. Meurer, Einführung in die Methoden alttestamentlicher Exegese, Münster 1999
- ⁸ P. von Matt, Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der-Literatur, München/Wien 1995, S. 24.
- ⁹ Dazu auch: O. Fuchs: Kriterien gegen den Mißbrauch der Bibel, Bibel und Liturgie 73 (2000) 12-33.
- ¹⁰ F. Steffensky: Das Haus, das die Träume verwaltet, Würzburg 1988, S. 27.
- ¹¹ H. Wahl: Empathie und Text. Das selbstpsychologische Modell interaktiver Textthermeneutik, ThQ 169 (1989) 201-222.

Hadwig Müller

Freude an der Unvollkommenheit

1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Der Zugang zur wissenschaftlichen Pastoraltheologie, den ich ins Gespräch bringen möchte, hat mit meiner Geschichte zu tun und mit dem gegenwärtigen Ort meines theo-

logischen Arbeitens: dem Missionswissenschaftlichen Institut in Aachen. Es wurde vor knapp dreißig Jahren von Missio gegründet um den theologischen Veränderungen im Missionsverständnis Rechnung zu tragen, die seit dem II. Vatikanischen Konzil durch eine neue Wertschätzung der verschiedenen Ortskirchen und der anderen Religionen in Gang gekommen sind.

Das Missionswissenschaftliche Institut fördert kontextuelle Theologien. Diese beziehen sich auf befreiende Veränderungsprozesse in den unterschiedlichen Kontinenten und Kulturen und nehmen für sie Partei. Solche Prozesse brauchen Menschen mit einer Vision (eschatologische Dimension von Mission), die als Gemeinschaft eine Ausstrahlung haben (kommunitäre Dimension von Mission) und durch das Gute, das sie tun, anziehend sind (ethische Dimension von Mission). In dieser Weise kann christlicher Glaube einen Beitrag zur Erneuerung einer jeweiligen Gesellschaft leisten. Zugleich sind die „offenen Augen“ für die Herausforderungen dieser Gesellschaft eine Quelle für die Erneuerung der Kirchen.

Entsprechend gilt mein vorrangiges Anliegen einem Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, das sie wechselseitig zu ihrer Erneuerung anregt und befruchtet.

Positive Bedingungen für ein solches Verhältnis lese ich an den Dokumenten ab, die in der französischen Kirche der Gesprächsinitiative der katholischen Bischöfe „Proposer la foi dans la société actuelle“ zugrunde liegen: (1) positiver Sinn für Unterschiede, (2) Bekenntnis zum eigenen Mangel, (3) Wertschätzung echter Beziehungen, (4) Mut zur unterscheidenden, deutenden Erkenntnisarbeit (discernement).

- Der von Theologen geschriebene und von den Bischöfen zu eigen gemachte Brief „an die Katholiken in Frankreich“ bekennt sich zur Pluralität als Prinzip seiner Redaktion.
- Der Text ist ausdrücklich unfertig; er arbeitet mit dem Eingeständnis des fehlenden Wissens und Könnens der Autoren und mit ihrer Angewiesenheit darauf, dass ihre Initiative von den Christen aufgenommen wird.
- Die von dem Wort „Vorschlagen“ gekennzeichnete Initiative nimmt ernst, dass das Gespräch zwischen freien, einander ebenbürtigen Subjekten stattfindet, die sich selber und den Glauben, um den es geht, im Gespräch noch verändern und Kirche dadurch noch entstehen lassen.
- Das französische Vorgehen verlässt eine Ekklesiologie objektiv festzumachender Mitgliedschaft und begibt sich auf weit weniger gewisse Wege der „Interpretation“, um subjektive Zeichen der Identifizierung von Christen und Katholiken zu erkennen, so dass sich die Kirche als erhofft und nicht-gewusst, als entdeckt und geschenkt entfalten kann.

In Zusammenfassung dieser Bedingungen geht es mir um eine Praktische Theologie, die aus dem Vertrauen ein Prinzip ihrer wissenschaftlichen Arbeit macht, indem sie gerade auf der Uneinheitlichkeit der Theologien und Glaubenserfahrungen von Christen, auf der Unvollständigkeit des eigenen Wissens, auf der unvorhersehbaren Möglich-

keit des Wandels für endgültig gehaltener Überzeugungen und auf der grundsätzlich unabschließbaren Arbeit des Deutens aufbaut, weil sie besonders in diesen Elementen ihres Mangels und ihrer „Armut“ die Chancen ihrer Erneuerung erkennt.

2 Herkunft dieses Anliegens

Meine Akzentsetzungen für eine Praktische Theologie haben damit zu tun, dass ich einerseits vom religionsphilosophischen Denken Bernhard Weltes und von Jacques Lacans Freud-Interpretation geprägt bin, andererseits von der Jahre langen Nähe zu Menschen in Brasilien, deren Rechte mit Füßen getreten werden, deren Beziehungen untereinander jedoch Quelle ihres Lebens in Würde und Schönheit sind.

Als ich aufzuschreiben versuchte, worin diese Nähe mich selber auch als Theologin so sehr bereichert hat, kam mir gerade Lacans rätselhafte Rede vom Subjekt und von dem Fehlen (*manque*) zu Hilfe, welches das Subjekt selber betrifft. Als Beispiel kann das sprechende Subjekt gelten: Alles, was ich von mir sage, erschöpft mich nicht als die, die „am Sagen ist“. Im „Ich“, das ich sichtbar und hörbar vorstelle, „fehlt“ die, die ich in Wahrheit bin, sofern ich noch dabei bin zu werden. Mein vor-gestelltes „Ich“ kann mich selber und andere allerdings darüber hinwegtäuschen, dass meine Wahrheit darin noch nicht angekommen ist. Erst ein anderer Mensch kann in mir die Kluft zwischen dem sichtbaren und hörbaren Ich und dem ausstehenden Subjekt öffnen. Es spricht für die Qualität der Beziehung zu einem anderen, wenn sie in mir das Fehlen zur Wirkung bringt. Dieser Gedanke wurde für mich hilfreich um wahrzunehmen, was mir in der Beziehung zu jenen widerfährt, denen nicht nur ihre Rechte, sondern auch das Bewusstsein dieser Rechte geraubt wird.

In den letzten Jahrzehnten ist das besonders mit Jacques Lacan verbundene positive Denken des *manque*, des Fehlens, in die französische Philosophie und Theologie eingedrungen. Es ist das Element, das vor der Geschlossenheit der Systeme und der Illusion des Alles-Wissens bewahrt und auch in den konkreten Situationen, in denen der Mangel Mühe und Ärger machen kann, die Chance einer unvorhersehbaren Dynamik ahnen lässt. Es ist außerdem ein Element, das für Überraschungen und Kreativität sorgt, denn dazu gehört ein radikaler Verzicht, in Kategorien der Essenz zu denken. Die Eigenart und Unterschiedlichkeit des Subjekts können nicht von seinen Beziehungen zu anderen abgelöst – und auch Würde und Heiligkeit des Subjekts können nur als Qualitäten seiner Beziehung zu anderen gedacht werden.

Dieser Hintergrund hilft vielleicht, um den Zugang zu einer Praktischen Theologie, den ich ins Gespräch bringen möchte, besser zu verstehen und damit auch zu verstehen, warum ich für eine Praktische Theologie plädiere, die das Vertrauen zum wissenschaftlichen Prinzip macht und sich dem Gespräch als wissenschaftlicher Methode anvertraut.

3 Vorrangige Methode in der Praktischen Theologie

Vorrangige Methode einer Praktischen Theologie, die positiv mit den Unterschieden, mit der Angewiesenheit auf den anderen, mit Überraschungen und dem Offenbleiben des Endes arbeitet, ist das Gespräch. Eine solche Praktische Theologie sucht, sagt und schreibt sich in Beziehungen und geht von den Lebenserfahrungen der Menschen aus, auch dann, wenn diese keineswegs schon als Glaubenserfahrungen deklariert werden. Das Gespräch – und zwar das nicht gelenkte Gespräch, in dem gerade ein nicht schon wissendes Hören zum Sprechen ermutigt und Lust macht – kann als wissenschaftliche Forschungsmethode genutzt werden, die zu neuen Ergebnissen führt. Ein Beispiel für solche Ergebnisse ist in dem Buch von J. M. Donégani „La liberté de choisir“ (Paris 1993) die Typologie von Menschen in ihrer Beziehung zum Religiösen, die sie nicht in Kategorien von Gläubigen – Ungläubigen, Praktizierenden – Nicht-Praktizierenden einschreibt.

Doris Nauer

Plädoyer für eine wissenschaftstheoretisch fundierte, multimodal vernetzte Praktische Theologie

1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

- Mitarbeit an einer **wissenschaftstheoretisch** exakten Fundierung der PT, deren Praxisrelevanz transparent gemacht werden kann.
- Suche nach einem **multiperspektivischen** praktisch-theologischen Paradigma, in dem „konservative“ und „progressive“ Ansätze in einen fruchtbaren Widerstreit gesetzt und transversale Übergänge im Dissens geschaffen werden können.
- Konzeptionierung einer **interkonfessionellen** PT, die sich national und **international** wissenschaftlich vernetzt und in **interkultureller** Verantwortung betrieben wird.
- Sicherstellung, dass sich die PT nicht von ihren **Quellen** abschneidet, d.h. dass sie die Geschichte des eigenen Faches und den immanenten Paradigmenwechsel immer wieder zum Gegenstand ihrer Forschung macht.
- Profilierung der PT als eine Universitätsdisziplin, die sich selbstbewusst und (selbst)kritisch dem **binnentheologischen Diskurs** stellt, um ihre Optionen theologisch verantworten und sich als Grunddimension aller theologischen Disziplinen bewähren zu können.